

Unser Planet.

B l a t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 213. (II. Jahrg.) Mittwoch, den 7. September.

1831.

Das Lied der armen Waise.

Mein Vater ist gestorben,
Längst ist die Mutter todt,
Erbarmet Euch der Waise,
Erbarmt Euch ihrer Noth.

Ich durste, hungere, friere
Seit meiner Eltern Tod,
Steh oft an ihrem Grabe,
Wein' mit die Augen roth.

Wenn sich die Menschen freuen,
Dann härm' ich mich allein,
Denn, ach! ich arme Waise,
Wie könnt' ich heiter sein?

Ich geh' von Thür zu Thüre,
Vom Morgen bis zur Nacht,
Ich hab' bei Sturm und Regen
So manche schon durchwacht.

Ihr reichen Herr'n und Frauen,
Ihr Kinder schön geschmückt,
Euch hat die Noth der Armen,
Ihr Elend nie gedrückt.

Euch scheint des Lebens Freude,
Mir ist das Leben Schmerz,
Und, ach! ich traag im Leibe
Noch auch ein Menschenherz.

Erbarmt Euch meines Jammers,
Erbarmt Euch meiner Noth,
Ihr schönen Herr'n und Frauen,
Gebt mir ein Stückchen Brod!

Dort oben bei den Sternen
Ein guter Vater wohnt,
Der Eure milden Gaben
An Euren Kindern lohnt!

Carl Baron von Schweizer.

Révélation sur l'existence de Louis XVII,
Duc de Normandie.

Par Msr. Labreli de Fontaine, bibliothécaire de
S. A. S. M^{me} la Duchesse douairière d'Orléans.

(Fortsetzung.)

„Im Tempel eingeschlossen, wurde derselbe von seiner Schwester getrennt und der Aufsicht des Schusters Simon anvertraut, der sein Lehrer und sein Peiniger wurde. Nach dem Sturze Robespierre's war eine der ersten Sorgen der neuen Regierung, die Strenge zu mildern, mit der man den Sohn des Königs behandelt. Man umgab ihn mit Personen, von deren Menschlichkeit man überzeugt war. Der Doktor Default, welcher beauftragt worden, ihn zu besuchen, bezeugte, daß seine üble Gesundheit von Gemüthsunruhen, der schlechten Behandlung und der mephitischen Luft seines Kerkers herrühre. Er ließ ihn in ein anständiges, wohl gelüftetes Zimmer bringen und nahm von jetzt an täglich eine glückliche Veränderung in der Gesundheit des jungen Waisen wahr. Herr Default hatte einen Eleven, Namens Cyprian, der ihn bei allen seinen Besuchen begleitete. Der Herzog der Normandie schloß sich an diesen jungen Menschen an, welcher die schriftliche Erlaubniß erhielt, ihn zu jeder Stunde und bei jeder Gelegenheit besuchen zu können. Nachdem Herr Default den Herzog der Normandie ungefähr vierzehn Tage lang behandelt, fand er einst bei seiner Nachhausekunft eine an ihn adressirte Schachtel mit zehn Rollen von funfzig Louisdor's und einem Briefe, worin man ihm sagte, daß sein Glück gemacht sei, wenn er über ein Unternehmen, welches die Entführung des Sohnes Ludwig's XVI. zum Zweck habe, die Augen zudrücken wolle.“

„Nach der Wiederherstellung des Friedens in der Vendée, sandte Charette, der auf nichts als auf Mitel sann, den Thronerben denjenigen zu entziehen, die

ihn gefangen hielten, einen geheimen und vertrauten Agenten nach Paris, welcher mit dieser so wichtigen als schwierigen Mission beauftragt war. Dieser Agent, Herr F . . . , ein Mann von einem entschlossenen und unternehmenden Charakter, schloß eine innige Freundschaft mit dem jungen Cyprian, in dessen Begleitung er mehrere Male mit in den Thurm des Tempels gelangte. Er vertraute endlich demselben den von ihm entworfenen Plan an, den jungen König aus dem Tempel zu entführen und ein anderes Kind von der nämlichen Größe und beiläufig von dem nämlichen Aussehen an seine Stelle zu setzen. Cyprian wurde krank; Herr F . . . schloß bei ihm und hatte nicht viel Mühe, sich seines Portefeuilles und des darin befindlichen Erlaubnißscheines zum Eingang in das Innere des Gefängnisses zu bemächtigen.“

„Mit diesem Papiere begibt sich Herr F . . . in den Tempel. Die Pforten öffnen sich ihm; er sieht den jungen Prinzen, unterrichtet ihn von seinem Vorhaben, vertheilt einiges Geld unter seine Wächter, und erhält von ihnen die Erlaubniß, ihrem Gefangenen Spielsachen bringen zu dürfen.“

„Nachdem sich Herr F . . . einen jungen Waisenkneben beiläufig von gleichem Alter, Wuchs und Aussehen des jungen Königs verschafft, gab er Ersterem eine Dosis Opium, entkleidete ihn und schloß ihn in den hohlen Leib eines Pferdes von starker Pappel, welches dem königlichen Kinde zum Spielzeuge dienen sollte. Noch andere Spielsachen wurden in einen dicht geflochtenen Weidenkorb mit doppeltem Boden gepackt, welches Alles Herr F . . . in seinen Wagen nahm. Bei Ansicht der Karte, die er vorzeigte, ließ die Wache des Tempels den Wagen passiren; bei dem zweiten Thore aber erschien ein Kerkermeister, um den Korb zu visitiren. Er fing bereits seine Untersuchung an, als zum Glück der Gefängnißverwalter herbeikam, dieselbe unterbrach, und selbst dazu behülflich war, die Spielsachen an ihren Bestimmungsort zu bringen. Nunmehr war nur noch der Wächter zu entfernen, der sich beständig im Zimmer des jungen Königs selbst befand. Er wurde durch die Frau des Schusters Simon *), die mit in das Geheimniß gezogen worden, hinaus gerufen. Herr F . . . öffnete in Eile sein mitgebrachtes Pferd, nahm das Kind heraus, legte es in das Bett des Prinzen, schloß diesen zwischen die doppelten Böden des Korbes und entfernte sich mit seiner kostbaren Last, begleitet von Herrn C . . . , einem der beiden Munizipalbeamten, der ebenfalls mit in das Geheimniß gezogen, ihn auf seinem Wege erwartet, um nöthigenfalls die Entführung des jungen Gefangenen zu schützen.“

*) Diese Frau Simon, welche lange Zeit noch im Hause der Unheilbaren gelebt, soll in Folge einiger bei Anlaß des Prozesses von Rouen begangener Indiscretionen sich selbst entleibt haben.

„Ein gut bespannter Wagen, welcher Herrn F . . . auf dem Boulevard erwartete, brachte ihn und seinen theuern Flüchtling schnell mehrere Stunden von Paris, wo ein anderer Wagen sie aufnahm und in aller Eile nach der Bretagne lieferte. Dort erwartete sie Charette.“

(Fortsetzung folgt.)

Historische Miscelle.

Albrecht I., Kaiser Rudolphs von Habsburg Sohn, hatte Gift bekommen; da hingen ihn die Aerzte an den Weinen auf, stachen ihm das eine Auge aus und brachten ihm Arznei bei, daß das Gift zu dem Auge herausging! — So erzählt Jacob von Königshofen in seinen Biographien. Später wurde dem Kaiser Heinrich VII., dem man auch Gift in einer Hostie beigebracht hatte, gerathen, dieselbe Heilmittelart zu unternehmen; er weigerte sich aber und mußte eines schrecklichen Todes sterben.

Mathematischer Beweis.

„Jetzt wollen wir uns zusammengeben,“
Sagt Stir zu Star, „ich weiß mein Leben,
Daß daraus Großes werden muß.“
Dran zweifelt ich keinen Augenblick
Erwidert lächelnd Meister Glück,
Denn zweimal minus gibt ja plus.

F r r t h u m.

Fides.

Hast Du Barbar nicht erst vor wenig Wochen
Am Altar ew'ge Liebe mir versprochen,
Und jetzt schon willst Du Falscher treulos sein?

Fidelis.

Gemach, mein süßes Täubchen! nur gemacht,
Du sagst ja selber, daß ich mich versprach,
Ich sagte ja und wollte sagen nein.

Socrates und der Narr.

Narr.

Du hast, o Socrates, von Deinen weisen Sachen
Mir jetzt genug erzählt; nun eine Dummheit auch.

Socrates.

Das soll, o Jüngling, mir nicht viel Beschwerde machen,
Da ich Dich selber ja Dir nur zu nennen brauch'. —

Reise = Zeitung.

Reisebemerkungen eines Reiters am fünften und sechsten Juni mit Recapitulation und Einschub früherer Bemerkungen.

Von Hamburg bis Teplitz ging meine Reise. — Bis Magdeburg zur Post — bis Zerbst mit einem Lohnkutscher — von hier auf einem eigends zu meiner Weiterreise gekauften braven Pferde — am fünften bis Dessau.

Diesen Abweg veranlaßte bei mir die Anwesenheit des Prinzen Wilhelm von Preußen in Dessau, statt meine beabsichtigte Reise über Wittenberg directe auf Dresden zu nehmen. —

Nachdem ich bereits zum vierten Male am fünften Juni das allbekannte Wörlitz und Draniensbaum, in dem Zeitraume von vier Uhr früh bis zwei Uhr Nachmittags mir besehen hatte, kehrte ich gegen vier Uhr Nachmittags nach Dessau zurück. — Hier überhob mich ein Freund der Freude oder Nichtfreude, im Gasthose zu logiren, durch sein Anerbieten, mein Wirth zu sein, und ich kann deshalb über den gegenwärtigen Charakter der Gasthöfe zu Dessau hier diesmal gar nichts sagen. Wir brachten den Rest des Nachmittags beim Besuche des dasigen schönen Kirchhofes, der herrlichen Gärten und der übrigen geschmackvollen Anlagen um Dessau zu, bis wir gegen Abend, von den Reizen der Natur und des schönen Tages sattfam befriedigt, nach der Stadt zurückkehrten, um, wenn auch nur im Vorübergehen, der Tauffeier des Erbprinzen von Dessau beiwohnen oder richtiger den Jubel dabei wahrnehmen zu können. Wir sahen eine Menge Menschen, doch nichts Merkwürdiges — keinen der dort anwesenden Herrschaften — außer die drei braven Landleute (die durch das bereits in Zeitungen erwähnte, dem Herzoge zum Geschenk dargereichte Taufbecken schon bekannt sind), welche uns durch ihr ehrbar frohes Ansehen an das wahre Glück erinnerten: unter einem rechtlichen und weisen Landesfürsten der zeitigen Glückseligkeit gewiß sein zu können. — So nahete sich in verschiedenartigen Betrachtungen über das glückliche Ländchen schon die Mitternachtsstunde: als wir erst wahrgenommen hatten, daß es Zeit sei, zur Ruhe zu eilen, da die morgende Reise keine kleine sein sollte. —

Meinem Beschlusse nämlich zufolge machte ich andern Tages diese in Begleitung des Prinzen Wilhelm von Preußen — obgleich wiederum auf meine eigene Hand und gebührendermaßen in einiger Entfernung. Zwischen Dessau und Döben wurden dem Prinzen zweimal Relais vorgelegt; mein Gaul mußte aber ununterbrochen fortschreiten, und nicht mehr als fünf Minuten nach dem Eintreffen des hohen Reisenden später, war auch meine Benizkeit in Döben. — In der Nähe des Logis des Prinzen wollte auch ich verweilen, und (weil ich Döben schon von früher her kenne) ritt deshalb mit Zuversicht auf den Gasthof „zum Löwen“ los, in der Meinung, daß der Prinz entweder in

dem frühern Privat-Quartier oder in dem ersten Gasthose (zum Adler) abgestiegen sei; doch halt! ich glaubte weder meinen Augen noch meinen Ohren trauen zu dürfen: ich sah und hörte — der Prinz habe hier posto gefaßt, sage im Gasthose „zum Löwen“ — wo sonst nur die niedrigere Klasse der Landleute sich beherbergen zu lassen pflegte. — In der Meinung: daß in dem Gasthose Nr. 1. etwa die Generalität früher den Platz genommen habe, (der kurz vorher in öffentlichen Blättern abgedruckten königl. Ordre: daß nämlich sowohl kein Glied aus der königl. Familie als auch kein General — in Privathäusern mehr logiren darf — vielleicht nicht gedenkend —) suchte ich bei einem Bürger ein Plätzchen für mein müdes Pferd, und kaum dieses Erforderniß beseitigt, eilte ich meinen Wunsch zu befriedigen, i. e. zu erfahren, aus welchem Grunde der Prinz statt dem „Adler“, dem „Löwen“ die Gunst seiner Bewirthung geschenkt habe; doch nicht weit brauchte ich zu eilen, um meinen Zweck zu erreichen: denn verschiedene Gruppen ließen sich auf meinem Wege schon vernehmen: „das ist ihr schon recht,“ „das ist eine herrliche Vergeltung für ihre Gauthheit,“ „nun wird ihr dieß doch wohl ein Beispiel zur bessern Aufmerksamkeit sein“ u. s. w., und hier verkleinerte ich meine Schritte, bis ich endlich Jemanden traf, dessen ehrliches Gesicht mich dreist machte, ihn sowohl nach der Ursache des Prinzen Einkehr zum „Löwen“, als nach der Aeußerung der verschiedenen Gruppen zu fragen. Der Mann besann sich auch nicht länger, ohne Rücksicht ob ich ihm fremd oder bekannt war, mir ein Detail darüber zu geben, und ich vernahm, daß der Prinz im „Adler“ nicht angenommen sei. — So wie der Mann mir versicherte, verhielt sich die Sache dermaßen: der prinzliche Küchenwagen kam auf einem andern Wege schon früh um zwei Uhr am sechsten nach Döben und nachdem der Küchenmeister anklopfen ließ, wurde ihm nicht aufgethan, weil die jetzige Besitzerin, eine feurige Witwe, zu bequem war, aufmachen zu lassen, und zum Fenster den kräftigen und kurz abweisenden Bescheid hinausgeschickte, daß das Haus bereits besetzt sei — nämlich es waren — zwei Offiziere Tags zuvor dort eingelehrt. Nach solch' unerwartetem Bescheide mußte der Küchenwagen den zweiten Gasthof aufsuchen; aber nach diesem richtete sich auch die ganze Suite und „der Adler“ bekam daher nichts zu schnabeln. —

Lebend muß ich noch des Gastwirths zum „Löwen“ hier erwähnen, der, nicht träumend, der Ehre eines solchen Gastes genießen zu können, folglich auch nicht darauf eingerichtet war, sofort Alles aufbot, um seiner Pflicht zu genügen, — und dieß soll ihm keine Scheiben eingebrückt haben. —

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Danzig, den 20ten August. 1831.

(Beschluß.)

Gleichmäßig wurde die Absperrung in den Häusern dadurch gemildert, daß man sich in der Regel darauf beschränkte, einzelne Zimmer zu sperren und die Sperrzeit selbst bis auf zehn Tage ermäßigte; ja sogar ein Erkrankten auf der Straße statuirte und dadurch den Angehörigen eines Leben, der in ein Lazareth geführt wurde, einen Ausweg zur Vermeidung der Sperre an die Hand gab; dennoch wirkte die Furcht vor der Sperre und den Lazarethen dermaßen, daß eine Menge von Personen, welche an der Cholera erkrankten, ihre Krankheit verheimlichten und entweder selbst ihre Heilung versuchten, wobei sie sich besonders eines mit Kräutern versetzten Branntweins bedienten, den ein als Wunderdoctor großes Aufsehen machender Schuster in einem nahe gelegenen Dorfe verkaufte, oder sich an einen diskreten Arzt wandten, der da erklärte, daß die Cholera nicht die Cholera sei. — Deshalb ist die Zahl der Erkrankten wahrscheinlich viel größer gewesen, als die bis zum heutigen Tage den 20ten August officiell angegebene von 1341, von welchen bis heute 973 gestorben sind, so daß auch in der Wirklichkeit eine ganz andere Proportion der Genesenen zu den Erkrankten statt hat, als aus den durch die Staatszeitung bekannt gemachten Listen hervorgehen würde.

Nachdem ich nun, vielleicht schon zu lange, von dem kranken Danzig gesprochen, will ich Ihnen noch den Zustand des gesunden während der letzten Monate zu schildern versuchen. — Alle Gewerbe liegen darnieder; schon ohne Sperre würde in Folge des polnischen Krieges hier wenig Abkunft (d. h. Ankunst von Landesprodukten, auf der Weichsel, zur weiteren Verschiffung) gewesen sein; jetzt fehlt sie jedoch gänzlich. — Eine Menge von Menschen sind daher hier jetzt ohne allen Erwerb, die Straßen wimmeln von Bettlern. Bloß diejenigen Kaufleute, welche mit Getränken (mit Ausnahme des verpönten Biers) handeln, haben etwas zu thun, weil Jedermann Spirituosa mäsig genießt; alle andern Ladengeschäfte liegen gänzlich darnieder; alle großen Comptoirs haben, mit Ausnahme von zweien (Coermanns und Baum), welche die Expedition des auf circa 110 Schiffen von Rußland auf unserer Rheide angelangten Armeeproviants, als Roggen, Hafer, Grütze u. s. w. besorgen, ihre Geschäfte einstweilen eingestellt. Die meisten Handwerker sind ohne Beschäftigung und haben da-

her eine große Anzahl ihrer Gesellen entlassen, von denen die gänzlich mittellosen, eben so wie die Mitglieder der hier eingeschlossenen Huray'schen Schauspielergesellschaft, eine tägliche Unterstützung von Seiten der Stadt empfangen. — Kein Schauspiel, kein öffentliches Tanzvergnügen, keine Auktion hat in dieser Zeit hier statt; kein katholisches Kirchensfest wird feierlich begangen, wogegen der gewöhnliche Gottesdienst, bei dem sich indeß in unsern alten und kalten Kirchen so Mancher durch Erkältung den Tod geholt hat, statt findet; bei den Gerichten sind alle Injurienklagen und andere nicht eilende Gegenstände suspendirt; die meisten Schulen sind eine Zeit lang geschlossen gewesen, jetzt jedoch größtentheils wieder im Gange. Die öffentlichen Häuser der Stadt werden stark besucht, ja es finden selbst fast täglich Gartenconcerte und, was bei den kalten Abenden sehr unpassend ist, mitunter selbst Feuerwerke statt; es wird sehr viel spazieren gefahren, weil man Erheiterung und Genuß der frischen Luft mit Recht für heilsam hält, so daß überall, (nur nicht an den öden und verlassen dastehenden Ufern unserer Flüsse,) eine Menge wohlgekleideter Menschen ihr Wesen treiben. Die Gegenstände der Conversation sind überall einformig und unangenehm; überall Erkrankungs-, Todes- und Verdrigungsgeschichten. — Das Beste bei der Sache ist, daß die Krankheit jetzt hier in der Abnahme zu sein scheint (wogegen sich nun leider sehr viele böse Fieber einstellen) und die Sperre der Stadt in den letzten Tagen ermäßigt worden ist. —

B u n t e s.

Montesquieu sagt: „ich war einmal neugierig genug, zu überzählen, wie oft ich ein Geschichtchen würde wiederholen hören, das nichts weniger als werth war, wiedergefagt und aufbewahrt zu werden; und in den drei Wochen, wo es die seine Welt beschäftigte, hörte ich es zweihundert und fünf und zwanzig Mal, was mir nicht wenig Vergnügen machte!“

An andern Orten sagt derselbe: „Nichts belustigt mich mehr, als einen langweiligen Erzähler ohne Gnade eine weitaufgebaute Geschichte abhandeln zu hören. Ich gebe nicht auf seine Geschichte, sondern auf die Art acht, wie er sie radebrecht!“

R. S.